

Kulturarbeit als Geldarbeit ?

Wie Kulturorganisationen über finanzielle Mittel verhandeln

Obwohl Kulturorganisationen in Sachen Finanzierung von äußeren Strukturen abhängig sind, haben sie hinsichtlich der internen Kommunikation und Praxis im Umgang mit Geld Freiräume, die es zu nutzen gilt.

Theresa Schnell (Dipl. Künstlerin, WiWi B.A.)
theresaschnell@hotmail.de

Die Studie widmet sich dem Spannungsfeld von Kunst und Ökonomie. In verschiedenen Kunstorganisationen wird untersucht, wie Fragen der Mitteleinwerbung, sowie ihrer Verwaltung und Verwendung, verhandelt werden. Ziel ist es herauszustellen, wie das Verhältnis von Kunst und ihrer Finanzierung auf Organisationsebene – zwischen einzelner Akteur*in und Öffentlichkeit – hervorgebracht wird. Wie entscheidet sich, ob Geld zum Gestaltungsmittel oder zum Sachzwang wird?

Forschungsaufbau

August 2018

Fertigstellung des Forschungsexposés, Vorgespräche mit Ansprechpersonen in den teilnehmenden Kulturorganisationen, methodische Ausarbeitung

September - Dezember 2018

Erhebung der Daten in vier Kulturorganisationen: Gruppendiskussionen mit den Mitarbeiter*innen vor Ort, Feldbeobachtungen

Januar – März 2019

Transkription und Auswertung der Daten in vier Analyseschritten entsprechend der dokumentarischen Methode nach Rainer Bohnsack

April 2019

Vorstellung der Ergebnisse in einer schriftlichen Arbeit, ggf. Rückanbindung an die Kulturorganisationen in Form von Workshops, Vorträgen o.ä.

Problemstellung

Kunst und deren Finanzierung stehen historisch bedingt in einem spannungsvollen Verhältnis: Wird erstere als frei, schöpferisch und ergebnisoffen verstanden, bestimmen Fragen der Planbarkeit und der Berechnung das Feld, wenn es um die Frage der finanziellen Mittel geht.

Umstrukturierungen in der öffentlichen Kulturförderung¹ und an kurzfristigen Projekten ausgerichtetes Arbeiten führen jedoch dazu, dass die „Sprache des Geldes“ zunehmend eine zentrale Rolle in der Kulturarbeit einnimmt. Anträge müssen häufiger gestellt werden und Gelder jenseits der öffentlichen Kulturförderung akquiriert werden. Der dadurch ansteigende Arbeits- und Verwaltungsaufwand im Bereich der Finanzen führt dazu, dass ökonomische Fragen im Verhältnis zu den eigentlichen Anliegen der Kulturarbeit an Relevanz gewinnen. Dies verändert letztlich auch die Qualität künstlerischer oder kuratorischer Arbeit in den Organisationen².

Ansatz und Vorgehen

Im Zentrum der Forschungsarbeit steht das Gespräch mit Praktiker*innen in Kunstorganisationen. Sie sind die Expert*innen, die erstens das Wissen über die Geldprozesse in ihrer Organisation haben und dieses zweitens in ihrer täglichen Arbeit verhandeln. Für die empirische Untersuchung wird die dokumentarische Methode⁴ verwendet. Diese versteht die Sprache als Medium, welches einen sozialen, gemeinsamen Raum überhaupt erst herstellt.

Die Art und Weise, wie Kulturorganisationen das Spannungsverhältnis von Kunst und deren Finanzierung sprachlich verhandeln konstituiert die geteilte Realität. Die Frage ist demnach nicht, *was* Geld in der Kulturarbeit ist, sondern *wie* die Kategorie „Geld“ im Sprechen hergestellt wird.

Die Studie geht von Gruppendiskussionen mit den Mitarbeiter*innen aus, um in vier Analyseschritten die folgende Fragen zu bearbeiten:

- Auf welche Art und Weise verhandeln Akteur*innen das Spannungsfeld von Kunst und ihrer Finanzierung?
- Welche Argumentationslinien lassen sich erkennen?
- Welche Werte künstlerischer Arbeit können neben den ökonomischen Zielen formuliert werden?

Gesellschaftliche & wissenschaftliche Relevanz

Organisationen als Raum eigenständiger Entscheidungen

(Kunst-)Organisationen können als soziale Struktur verstanden werden, die zwischen individuellen Handlungsmöglichkeiten und dem Abstraktum „Gesellschaft“ einen Möglichkeitsraum für eigene Entscheidungen eröffnet³. Die Studie trägt dazu bei, Unterschiede und Möglichkeiten im Umgang mit Geld herauszuarbeiten. Kulturarbeit heißt dann auch Organisationskultur zu gestalten⁵.

Sprache(n) für den spezifischen Wert künstlerischer Arbeit suchen

Innerhalb der Organisation eine eigene Sprache auszubilden, die das Verhältnis von künstlerischen und ökonomischen Zielen nicht als gegeben annimmt, bedeutet auch, dieses Anliegen nach außen – beispielsweise in der Kommunikation mit Geldgeber*innen oder Bürger*innen – vertreten zu können.

Die Kulturmanager*in als „kritische Agent*in“⁶ verstehen

Wissenschaftlich verortet sich die Arbeit innerhalb der jungen akademischen Disziplin des Kulturmanagements. Die Studie unterstützt ein Verständnis des interdisziplinären Fachs, als Verhandlungsraum von u.a. Kunst und Ökonomie. In der Analyse von Widersprüchen und Potenzialen von Kulturorganisationen im Umgang mit Geld, soll sie dazu beitragen Kulturmanagement nicht als einfache Übertragung betriebswirtschaftlicher Techniken auf die (nicht primär am monetären Profit ausgerichtete) Kulturarbeit zu verstehen.

Literatur:

- 1 Enquete-Kommission Kultur in Deutschland. 2007. Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“: 16. Wahlperiode; Drucksache 16/7000. Deutscher Bundestag
- 2 Lindqvist, Katja. 2012. „Effects of public sector reforms on the management of cultural organizations in Europe.“ *International Studies of Management & Organization*, 42.2, S. 9-28
- 3 Oakes, Helen, und Steve Oakes. 2016. „Accounting colonisation and austerity in arts organisations.“ *Critical Perspectives on Accounting*, 38, S. 34-53
- 4 Voigt, Werner. 2005. *Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung: Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven*. Barbara Budrich, Opladen.
- 5 Bohnsack, Ralf. 1999. *Rekonstruktive Sozialforschung*. 3. überarbeitete Auflage. Springer Verlag, Wiesbaden.
- 6 Baeker, Dirk. 2009. Zumutungen organisierten Arbeitens, in: Bekmeier-Feuerhahn et al (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturmanagement*, 1. Ausgabe, transcript, Bielefeld, S. 31-63
- 7 Van den Berg, Karen. 2009. Postaffirmatives Kulturmanagement. Überlegungen zur Neukartierung kulturmanagerialer Begriffspolitik. in: Bekmeier-Feuerhahn et al (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturmanagement*, 1. Ausgabe, transcript, Bielefeld: S. 97-125